



Abend-

Zeitung.

246.

Sonnabend, am 13. October 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

H a m *).

Vom Exminister von Peyronnet.

(Ein ähnlicher Aufsatz aus derselben Feder über Vincennes hat in den Literarischen Notizen, Blättern Nr. 5 u. 6 d. J. eine so beifällige Aufnahme gefunden, daß dies uns veranlaßt hat, aus dem eben erschienenen 7ten Bande des Livre des Cent-et-un auch diesen zu übertragen und hier mitzutheilen.)

Drei neue Generationen waren zu den alten hinzugekommen. Das Jahrhundert, das die Fahne Frankreichs in Moskau und an den Pyramiden sah, das Jahrhundert des militairischen Königthums, des parlamentarischen Königthums und der königlichen Demokratie war zu Ende. Es hatte die verhängnißvollen Thore überschritten, die sich über dem Abgrunde der Ewigkeit öffnen und über welche selbst die Zeit nicht mehr zurück kann.

Am östlichen Ufer eines schlammigen und doch reißenden Flusses, einige Stunden vom Meere entfernt und ganz nahe bei einer reichen und volkreichen Stadt, erhob sich eine ziemlich bescheidene Wohnung, ein anmuthiges und fast modernes Gebäude, welches

*) Die Einwohner sprechen Han; so schrieben es auch Philipp von Comines (Buch V. Kap. 13), Palma Capet (Neue Chronik, Buch VII.), P. de l'Etoile (Jahr 1595) und endlich Thuanus (Buch CXII.).

dichte und alte Alleen von Ulmen und Pappeln gegen die Heftigkeit der Westwinde schützten. Zwei lange, nach der bewundernswerthen Kunst Franklin's gestellte eiserne Pfeile überragten dessen Giebel und sicherten es vor den dort häufigen Donnerschlägen. Aber an diesen Pfeilen glänzten und kreischten zugleich leichte Wetterfahnen von vergoldetem Kupfer. Die Frontons schmückten breite Schilde mit Namen, Chiffren statt der Wappen, die Familie bezeichnend, deren altes Erbtheil hier war. Es war eine zugleich lachende und doch ernste Wohnung, welche die Nähe des Flusses, das bewegte Treiben einer ununterbrochenen Schiffsahrt, die Mannfaltigkeit der Ansichten, die glückliche Beschaffenheit des Bodens und die Kraft einer frischen und unerschöpflichen Vegetation zu einem Aufhalte ganz eigenthümlicher Art, zu einer Einsamkeit ohne Absonderung und Einförmigkeit machen.

Zahlreiche Gäste bewohnten in diesem Augenblicke das Schloß, doch war ihm keiner fremd. Es war der alte Graf Richard (anders nannte man ihn in der ganzen Gegend nicht) und mit ihm seine Kinder und wieder deren Kinder.

Der Greis hatte schon eine sehr lange Laufbahn durchschritten, aber seine einfachen und milden Sitten, die gewöhnliche Ruhe seines Gemüths und Geistes, und die Kraft eines von Natur gesunden und durch keine Excesse jemals gestörten Temperaments schoben für ihn den Zeitpunkt jener traurigen und

unvermeidlichen Schwäche, den unseligen Anfang des Todes noch im Schooße des Lebens, weit hinaus.

Jeden Abend, wenn der letzte Schimmer des Tages verschwunden war, versammelte sich die ganze Familie im Saale des Schlosses um den alten Grafen. Es war dieß ein ziemlich großes, mit einfacher grauer Boiserie und einer vom Plafond sich herabsenkenden Lampe von Bronze geschmücktes Zimmer. An der Seite eines weißmarmornen Kamins stand ein ungeheurer Lehnstuhl von grünem Maroquin, ein alter verbrauchter, lahmer, wurmfichiger Sitz, auf dem der Herr des Hauses fleißig zu sitzen pflegte und für den er eine wahrhaft fromme Vorliebe hatte, denn schon sein Großvater hatte sich dessen bedient.

Auf der andern Seite hing ein großes Gemälde, eine auffallende, obgleich incorrecte Arbeit eines berühmten Malers. Die Gestalt, welche in der Mitte desselben zu sehen war und dessen Hauptgegenstand ausmachte, war in ein weites violetes Gewand mit herabhängenden Ärmeln gekleidet. Nahe dabei auf einem schwarzsammetnen Tabouret stand ein trefflich gearbeitetes goldnes Kästchen. Näher noch ein eleganter und reicher Tisch, auf dem ein halbentrolltes Pergament lag, wo man den Titel: Amnestie, lesen konnte. Auch die Jahrzahl zeigte sich; es war 1825. Unten erblickte man die königliche Signatur, Karl's Signatur, und unter ihr die des damaligen Groß-Siegelsbewahrers.

Dieß Portrait ward im Schlosse gar sehr verehrt. Es rief dieser Familie theure Erinnerungen zurück und der alte Graf Richard sprach bei seinen Unterhaltungen mit seinen Enkeln oft davon, damit dessen Tradition nicht verloren gehe.

Er war alt genug, um bei jedem Glückswechsel, der seinen Großvater betroffen hatte, mit zugegen gewesen zu seyn. Beim Anfange von dessen erstem Ministerio, als ihm noch alles lachte und glückte, war er geboren worden. Dann hatte er mit angesehen, wie er gegen die Parteien ankämpfte, dann wie er vor ihnen sich zurückzog, und dann wie er zu der Zeit, wo die äußersten Gefahren den Fürsten und den Staat bedrohten, als ein ergebenes Opfer zurückkehrte.

Sein frühreifer und durch die zärtlichste Vorsorge gepflegter Verstand war schon zu der Zeit, wo furchtbare Unglücksfälle die Ahnungen des treuen Dieners gerechtfertigt, das gebrechliche Gebäude seines Glücks unmaessig, und ihn als Verbannten und Gefangenen mit unter die Trümmern des besteckten und zerstör-

ten Thrones geworfen hatten, lebendig und entwickelt gewesen.

Er war in Vincennes, in's Luxemburg in das Schloß von Ham eingedrungen. Er hatte großes Elend gesehen; er war Zeuge der tiefen Erregungen gewesen, die es einflößte; er hatte im obersten Zimmer des Thurmes, auf den Knien des Verbannten gespielt. Dessen Gespräche, seine Ermahnungen, seine seelenvolle Physiognomie, alles war noch seiner Erinnerung tief eingepägt. Die siebenzig Jahre, welche seit dieser Katastrophe verfloßen waren, hatten noch nichts davon verlöscht.

Er sprach wenig von sich selbst — erzählte oftmal de Freis — aber viel und immer von Frankreich. Die Unterlaß schärft er uns ein, gefaßt zu seyn, und unser Unglück nicht durch unwürdige Klagen zu entehren. Sein ganzer Schmerz war nur seinen Wohlthätern aufgespart.

Wenn deren Name auf seine Lippen trat, so ward seine Stimme weich, seine Augen füllten sich mit Thränen, sein Ausdruck ward durchdringender und erhöhter. Dann hatte der Schmerz Zutritt zu seinem Herzen.

Schande, Schande! mein Sohn! — tief er aus — man hat sich an nichts mehr erinnert! Alte Rechte, alte Ansprüche, altes Unglück, Ruhm und Wohlthaten der gegenwärtigen und der vergangenen Zeit, an nichts hat man sich erinnert!

Aber wenn der Himmel der Erde wichtige und hohe Lehren geben will, muß er wohl großen Verdiensten großes Unglück senden.

Was hilft das, daß das Unglück dem Verbrechen folgt? Das ist sein gewöhnlicher Weg, den Jedermann kennt. Was kümmert uns diese tägliche und unfruchtbare Lehre, die nicht mehr in Staunen setzt, nichts mehr lehrt?

Fleckenloser Gegenstände bedarf es für jene großen Sühnopfer, für die großen Verirrungen der Sterblichen.

Ich erinnere mich — fuhr er fort — dieses verlassen Hofes, dieses ausgegebenen Königthums recht wohl. Alles war ihm Vorausverkündigung, Ahnung. Ihr hättet ihn für jene armen Eremiten halten können, denen man bei jeder Begegnung zuruft: „Bruder, denk' an den Tod!“

Ja, das Uebel war allerdings tief gewurzelt, alt, vielleicht unheilbar. Waren jene Versuche des Aeufersten rechtlich, so waren sie es damals.

Nur hätte man noch warten sollen. ... Wer weiß? ... Wer weiß ob der Feind, wenn man ihn

nicht angriff, auch alles dann gewagt hätte, oder, wenn er alles wagte, ob nicht seine Verwegenheit zu seiner Unordnung und Niederlage beigetragen hätte?

Geheimnisse, die jetzt unnütz sind und welche die Zeit, die den Schlüssel dazu hatte, uns nun nicht mehr kundgeben kann.

Edler Königstamm, verlasse Dich selbst nicht! Die Zukunft liebt es, die Ansicht der Welt zu erneuen; laß den Sturm der Widerwärtigkeit vorübergehen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Karthaune.

(Weichtuß.)

Ehrenfried! — wiederholte die Mutter, als sie einst in der Dämmerung mit ihm allein und die dritte Karthaune eben gelöst war — Ehrenfried! nun hast Du Ruhe vor dem heillosen Schießen. Ich und der Vater gehen zeitig zu Bette. Du bist dann mit Sophien allein. Schreib' nicht etwa nach Deiner gewöhnlichen Art wie ein stummer Fisch, während Sophie näht; damit hast Du uns oft schon geärgert. Unterhalte Dich mit Fiechchen; 's ist ja ein wahrer Engel, und Engel beißen nicht. Ein Wort gibt's andere. Versuche einen Kuß, erst auf die Hand, dann eine Etage höher, das Uebrige wird sich finden.

Damit trat Sophie ein, Mamachen ab und Ehrenfried Kaspar, leidvoll und freudvoll, an die Schreibkommode mit dem Stickschreiber: Ach, wenn nur schon ein Wort das andere gegeben hätte!

Sie werden doch so spät nicht noch arbeiten wollen? Setzen Sie sich zu mir, Herr Geheim Kanzlist! Erzählen Sie mir etwas, wär's auch von Sachsens bösem Feinde, dem großen Friedrich! flüsterte himmlisch mild und englisch treuherzig Sophie.

Der Steifleinwandne aber stand wie auf glühenden Kohlen, stotterte wie ein Schuljunge, der den Bibelspruch nicht gelernt, riß kirschroth vor Angst einer Hamburger Federspule den Leib auf, setzte sich endlich, ein sterblich verliebter, doch stummer Prinz, neben Sophien, und wollte eben mütterlichem Befehle gemäß dem Engel die Hand küssen — Donner und Doria! — da donnert, dießmal unangesagt, die große Karthaune. Vor Schreck fällt Sophie mit Ach! und O! dem Kanzlisten, dieser Jener in die Arme. Der Zufall führt ihre Rosenwangen an seinen Mund

und Augenblicks die taube Mama herein, welche, neugierig, was aus den Zweien geworden, sich nicht länger halten kann.

Der Karthaune Wirkung nicht kennend, Ehrenfried's Muth bewundernd, Sophiens Hingebung sich erfreuend, schreit sie den lieben Willsgott aus dem Bette und nöthigt ihn, halbgeschlaftrunken ihre, wie sie meint, wonnetrunkenen Kinder zu segnen.

Indes hat nie gefühltes Feuer den Geheimen Kanzlisten ermutigt zu kühner That. Er küßt Sophien, und — Gelegenheit macht Diebe — noch einmal und wieder einmal und noch einmal.

Davon kommt der ihm angefallene halbtodte Engel wieder zu sich, findet die sie umschlingenden Arme gar nicht unbequem, darin zu ruhen für immer, und fördert diesen Glauben zu Tage durch einen Blick, der Peter den Steifen zu Peter den Seligen macht.

Mama segnet ohne Umstände das Pärchen und Papa, indes eingetreten, thut in stummer Rührung ein Gleiches, traut aber kaum seinen Ohren, als ihm Ehrenfried Kaspar endlich das Verständniß eröffnet, von wegen der großen Karthaune, und hat tausend Mühe, es auch der tauben Mama zu eröffnen.

Doch des lieben Sohnes Wünsche, aber auch Ohnmacht, sie laut werden zu lassen, längst kennend, hilft er ihm sofort auf die Sprünge.

Was der Zufall zusammensüßt, soll der Mensch nicht scheiden. Kinder, Ihr seyd für einander bestimmt! Die große Karthaune hat Euch zusammengeschoffen — das ist Gottes Finger! Er sey und bleibe mit Euch! — So legt er Sophiens Alabasterhändchen in Ehrenfried's zitternden Spulenhalter.

Sophie die Himmlische und Peter der Steife, selig des Augenblicks und fröhlich in Hoffnung, verslobten sich auf der Stelle, verlebten trotz der furchtbaren Belagerung viel wonnige Stunden, täglich segnend die große Karthaune, die sie gezaubert, und sehnsüchtig wünschend, daß der große Friedrich und die nicht kleine Maria Theresia bald eben so Eins werden möchten als sie. Der Feiertag des Hubertsburger Friedens ward ihr Hochzeittag. — Binnen Jahr und Tag erfreute sich der große Junge eines kleinen und preisete Gott und die Karthaune, die ihm in Kammerguts Fiechchen ein so herrlich rentirendes Kammerergut gegeben.

Richard Koos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Wie es bei der Besetzung so vieler bedeutenden Rollen nur immer möglich, wurde dieses klassische Trauerspiel recht gut gegeben, und ob es auch, eines mitunter unbarmherzigen Streichens ungeachtet, bis gegen 10 Uhr spielte, so widmete das zahlreich versammelte Publikum doch der Aufführung bis zum Schlusse des Stückes eine fortwährende Aufmerksamkeit, die nur einige Augenblicke durch das beschriebene Intermezzo bei sichtbar vorangegangener Ungeduld gestört werden sollte. Eines ungetheilten Beifalls erfreute sich Mad. Haizinger als Eboli und dürfte in charakteristischer Darstellung dieser Rolle nicht leicht von einer andern Künstlerin erreicht werden. Herrlich wußte sie ihre Unruhe zu schildern, als sie in liebeschwachtender Sehnsucht Don Carlos Besuch entgegen sah, und unübertrefflich war ihr Spiel in der Scene, wo sie mit allen Künsten der Koketterie den Prinzen in ihr Netz zu ziehen sucht. In ihrer Darstellung des verliebten Mädchens ließ sie auf bezeichnende Weise die feine Bühlerin und verschmizte Kokette vorschimmern, ohne daß ihr Spiel einen beleidigenden Anstrich von frecher Lüsternheit gewonnen hätte. Wenn Hr. Demmer als König nicht gefiel, so dürfte es eine Folge von den großen Erwartungen gewesen seyn, die man sich von diesem ausgezeichneten Künstler in Lösung seiner schwierigen Aufgabe gemacht hat, und denen seine Schilderung allerdings nicht entsprach. Gelangen ihm auch einzelne Momente recht gut, die eine freundliche Anerkennung verdient hätten, so ging seinem Spiele, bei einem Anstrich von berechnetem Pathos, jenes lebendige Feuer ab, wodurch uns der Schauspieler von den Bretern in die Wirklichkeit zu versetzen weiß. Die Richtigkeit seines Kostüms auch nicht in Abrede stellend, mußte doch jedenfalls sein Anzug, wo er den Königsmantel abgelegt und mit einem kurzen Spencer, gleich dem Gewande eines burschikosen Studenten bekleidet war, störend für das Auge seyn. Mit Anstand und weiblicher Würde zeichnete Mad. Kaiser die Königin und lobenswerth war es, daß sie in Schilderung dieses sanften Charakters den etwas schnarrenden Ausdruck ihres Organs durch eine dem Ohre wohlthuende Sourtine zu dämpfen wußte. Recht freudig sollten wir durch die gelungene Leistung des jüngern Hrn. Meier überrascht werden. Dieser jugendliche Schauspieler, der in jüngster Zeit mit vielem Erfolge in seinem Künstlerwirken sich ausbildet, gab zum ersten Mal die Titelrolle, und hat in glücklicher Lösung seiner schwierigen Aufgabe alle Erwartungen übertroffen. Sein Spiel war sehr durchdacht, seine Haltung durchaus würdevoll und edel, seine Declamation richtig; noch besondere Anerkennung dürfte verdienen, daß er sein kräftiges Organ, wovon er sonst in affectvollen Momenten einen zu starken Gebrauch macht, auf eine recht verständige Weise zu mäßigen wußte. Bei dieser lobenswerthen Zurückhaltung und schönen Mäßigung ging seiner Schilderung keineswegs jene lebendige Wärme ab, die in dieser leidenschaftlich gezeichneten Rolle, besonders in jenen Situationen, wo Carlos seine Liebeglut ausspricht und seinen Schmerz über des Freundes Tod äußert, charakteristisch austauschen muß. Sehr brav war Hr. Weimar als Posa und ein ebenso gerechter als

stürmischer Beifall ward dem ausgezeichneten Künstler in der Scene mit dem Könige zu Theil. Einer gleich freundlichen Anerkennung erfreute sich derselbe als Wallensfeld im „Spieler“ von Iffland, worin Herr Demmer den Hauptmann Poier mit gewohnter Virtuosität gab und nicht minder ausgezeichnet als „Vielschreiber“ in dem Lustspiele gleiches Namens von Kogebue war. Im „Hofmeister in tausend Aengsten“ ist Hr. Mäierhofer eine äußerst belustigende Erscheinung.

Seit ihrer Rückkehr wurde Mad. Haizinger recht fleißig beschäftigt; hierdurch dürfte die Intendanz einem doppelten Zweck, dem Vergnügen des Publikums mit dem Interesse der Kasse entsprechen. Wir sahen die gefeierte Künstlerin als Franziska in „Liebe kann Alles.“ Nicht möglich ist es, diesen zänkischen Charakter anmuthiger, lebendiger und wahrer zu schildern. In ihrem Spiele gewinnt die Zanksucht, bei dem Gepräuge der treuesten Natur, einen so ganz eigenthümlich liebenswürdigen Anstrich, daß die Zuschauer unwillkürlich geneigt sind, für die widerspenstige Zauberin Partie gegen den barschen Major zu nehmen. Am Schlusse gerufen benutzte Mad. Haizinger diesen Anlaß, für den äußerst freundlichen Empfang dem Publikum ihren Dank auszusprechen. Gleich ausgezeichnet war die Künstlerin in dem Ifflandischen Schauspiel: „Die Aussteuer“, worin sie Sophiens Munterkeit und schelmischen Muthwillen mit vieler Laune und natürlichem Humor schilderte. Dieses Stück, wie auch das gefällige Lustspiel von Löffler: „Freien nach Vorschrift“, wurden recht brav gegeben, und eine sehr willkommene Erscheinung waren „die Wiener in Berlin“, worin Mad. Haizinger als Louise von Schlingen unübertrefflich ist. Gerufen, wußte sie ganz im Charakter der Rolle auf eine höchst anmuthige Weise ihren Dank auszudrücken. „Der Zeitgeist“ von Kaupach, dessen wiederholtes Aufstehen unwillkürlich an die bekannte Stelle in Preciosa: „Thut nichts, könnt es öfter hören“, erinnern dürfte, erfreute sich einer beifälligen Aufnahme, was bei der guten Besetzung der Hauptrollen sehr natürlich ist. Hr. Vogel, der im letztgenannten Stücke eine höchst possirliche Erscheinung ist, hat sich seither in dem „Räubern“ als Franz Moor versucht. Ein sehr gewagtes Unternehmen war es für diesen braven Schauspieler, in einer Rolle vor einem Publikum aufzutreten, das kurz vorher Hrn. Seidelmann darin bewundert hatte. Nicht zu verkennen war es, daß er jenen großen Meister in Sprache, Haltung und Gebärden Spiel mit berechneter Aengstlichkeit zu kopiren gesucht, und gelang es ihm auch nicht, sein großes originelles Vorbild zu erreichen, so läßt es sich doch nicht in Abrede stellen, daß er in einigen Scenen den gefeierten Künstler täuschend nachzuahmen wußte. Sein rühmliches Streben, der sichtbare Eifer, womit er seine Rolle studirt, verdienten und erhielten auch von Seiten des Publikums gerechte Anerkennung. Lobenswerth dürfte es schon seyn, daß nach einem solchen Meister der dramatischen Kunst der Jünger in Lösung seiner schwierigen Aufgabe an den vielen Klippen nicht gescheitert; und wenn auch seine Charakter Schilderung, verglichen mit der herrlichen Leistung seines gefeierten Vorgängers, wie eine gute Kopie zu einem herrlichen Originalgemälde sich verhielt, so erinnerte doch keineswegs seine Nachahmung an die bekannte Stelle in Wallenstein's Lager: „Wie er sich räuspert und wie er spukt“ u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)